

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. 1910.

18. Bd., 1. Heft: E. Landmann-Kalischer, **Philosophie der Werte.** S. 1. Münsterbergs „Philosophie der Werte“ besagt: 1. Die Werte sind durch das Subjekt bestimmt. 2. Doch sind sie nichts Persönliches oder Relatives; denn sie sind nicht Erzeugnis des Seienden, sondern Voraussetzung desselben; daher fällt aller Mechanismus und Materialismus. 3. Zur Voraussetzung der Welt wird der Wert, weil auch das Denken vom Werte, von der Norm abhängig ist. 4. Die übrigen Werte sind vom theoretischen nicht abhängig, sie sind autonom. Ja, der Wert bildet das Apriori einer eigenen Welt, es gibt 4 Welten. „Der eine Akt der Bejahung einer unabhängigen Welt schliesst notwendig alle Werte ein.“ Dagegen bemerkt L.-K.: „Man kann jede der Behauptungen einzeln zugeben. Die Welt entsteht durch Herausarbeitung von Identitäten. Jeder Wert beruht auf einer Identitätsbeziehung . . . Auch könnte man den zweiten Satz durch ein ‚daher‘ an den ersten anknüpfen. Aber dass M. nun das post zu einem prae macht, dass er sich nicht damit begnügt, die Würde, die Gültigkeit der Werte aus der Beschaffenheit der Welt abzuleiten, sondern es unternimmt, die Welt auf Werte zu gründen — darin liegt die verhängnisvolle Schürzung des Knotens, die den tragischen Ausgang dieses Gedankendramas im Keime schon in sich enthält.“ — W. Schmied-Kowarzik, **Rauman-schauung und Zeitan-schauung.** S. 94. „Im Inhalt Raum erleben wir ein Stetiges, und ein solches kann weder aus für sich selbständigen Trieben zusammengesetzt werden, noch auch durch irgend welche in ihm selbst gelegene Schranken begrenzt sein: Forderungen, die vom Standpunkt der Momenttheorie unerfüllbar sind.“ „Ich verstehe unter dem Bewusstseinsinhalt ‚Zeit‘ jenen undefinierbaren, für die Analyse letzten konkreten Inhalt, in welchen die ebenvergangenen Erlebnisse eingeordnet sind, und zwar vom Jetzt Erlebnis an bis zu jenen vor wenigen Minuten verstrichenen Tatsachen, die im Dunkel des Vergessens verschwinden; dieser in allen Zeiterlebnissen gleiche Inhalt ‚Zeit‘ ist eine stetige, eindimensionale, ein-sinnige Mannigfaltigkeit.“ — Literaturbericht. — Referate.

2. Heft: **Chr. Ernst, Tierpsychologische Beobachtungen und Experimente. S. 133.** O. M. Reuter (Die Seele der Tiere im Lichte der Forschung unserer Tage) schreibt den Tieren Mitleid zu. Er erzählt: Eine Fischerfrau in Wörmdön bei Stockholm hatte eine Hündin und eine Katze, die sich so bitter bekämpften, dass die Frau die Katze in einem Sacke ertränken wollte. Der Hund sieht das, springt durch das Fenster ins Wasser, erfasst den Sack mit der Katze, beisst dann die Schnur auf und rettet so die Katze. Von da ab waren sie die besten Freunde. „Man“ hat sogar eine Erzählung von einem Bären, der einem im Sumpfe steckenden Lamm vorsichtig nachging, es heraushob und ans Land setzte. Solches Jägerlatein ist kaum wert, dass man es nur anführt, es wird aber positiv widerlegt durch die Beobachtung, z. B. an Vögeln: sie füttern die Jungen sorgfältig, sind sie aber flügge, so lassen sie sie verhungern, oder sie verlassen die noch ganz hilflosen, wenn die Wanderzeit kommt. Die Ameisen sollen besonders hilfbereit sein; aber derselbe Gegenstand übt auch denselben Reiz auf die andern aus. Häufig ziehen sie aber dasselbe Stückchen Holz nach entgegengesetzten Seiten, oder doch schräge, so dass sie sich hindern. Sie stürzen sich gemeinsam auf einen Feind, dabei zerfleischen sie sich aber selbst gegenseitig. Dem an dem Glasdeckel im künstlichen Neste haftenden und zappelnden angeflügelt Genossen leisten sie keine Hilfe. Reuter erzählt, ein Hund in Warschau habe, nachdem ein Arzt ihm sein zerbrochenes Bein geheilt, einen andern, der dasselbe Unglück gehabt, zu dem Arzte geführt. Aber Perty erzählt die Geschichte schon vor 30 Jahren von Paris, und dieser entnimmt sie wieder einem früheren Werke von Matzdorf. Kritiklosigkeit ist das Grundübel der Tierpsychologie. Vor dem „klugen Hans“ berichtet schon 1888 Lubbock von einem Hunde Huggins, der rechnen konnte. Lubbock urteilte richtig: „Wir erklären die Sache durch die Vermutung, dass der Hund in dem Gesichtsausdruck liest, wenn er richtig gebellt hat.“ Wegstudien an *Formica rufa* lehrten Irrungen, sodann ein momentanes Innewerden des Irrtums und eine kurze Zeit des Zweifels, Schwankens, Suchens mit verlangsamter Bewegung und Pausen des Stockens, in denen das Tier sich zu orientieren sucht. Dann das plötzliche Wiedererkennen und das darauffolgende eilige Einschlüpfen. Auch der Gesichtssinn scheint neben dem Tastgeruch die Orientierung zu bewirken. Doch „die Erlernung zweckmässigeren Tuns auf Grund selbstgemachter Erfahrungen, das individuell Erworbene, ist bei den Ameisen gering, wenn es an den staunenswerten Instinkthandlungen, dem ererbten praktischen Verhalten, gemessen wird. Während bei diesen der psychische Wert aber kaum grösser ist, der einer mechanisch eingeübten Assoziation, erkennen wir in dem individuell Erworbenen die Keime dessen, was wir Intelligenz nennen.“ — **T. J. de Boer, Ueber umkehrbare Zeichnungen. S. 179.** Der Erklärung Wundts, dass die Auffassung bestimmt werde durch den zufällig zuerst fixierten Punkt, widersprechen manche Er-

scheinungen. Dagegen: „1. Bei sehr einfachen Figuren, die nur wenig bestimmte Assoziationen hervorzurufen imstande sind, dürfte wohl ein in der Mitte befindlicher Punkt (bzw. Linie oder Fläche) die erste Fixation bedingen. Folgt dieser Bedingung am leichtesten eine Reliefauffassung, so ist dies wahrscheinlich nur deshalb der Fall, weil die Bevorzugung dieser Gewohnheit unserer Vorstellungsproduktion entspricht. 2. Durch die Variation der Zeichnungen im Sinne einer figürlichen Annäherung an gewisse Gegenstände lassen sich nähere Bestimmungen über den Einfluss assoziativer Einflüsse auf die Auffassung gewinnen. 3. Es werden sich dabei vermutlich individuelle Differenzen nachweisen lassen.“ — **A. Huther, Ueber das Problem einer psychologischen und pädagogischen Theorie der intellektuellen Begabung. S. 191.** Angeborene Begabung gibt es nicht; vielmehr bedingen nach Wundt gewisse Funktionen die Talente. Angeboren ist nur die Anlage, die Ausübung schafft die Fertigkeit. Doch reicht die anschauliche Phantasie in Verbindung mit dem Verstande nicht hin, einen wissenschaftlichen Begabungstypus zu begründen, wie es Wundt unternimmt. Insbesondere wird vom Vf. das mathematische Talent analysiert. — **O. Rutz, Neue Ausdrucksmittel des Seelischen. S. 234.** — Jedes Musikstück verlangt eine eigene Stimme; mancher singt das eine Stück vorzüglich, ein anderes schlecht. Der Ausdruck der Stimme hängt aber nicht bloss von den Stimmuskeln, von der Mundhöhle, der Kehle usw., sondern auch von der Haltung des Rumpfes ab. Darnach unterscheidet der Vf. drei Typen von Tondichtern, der III. (französische) verlangt hellen metallisch harten Klang, den die Stimme erhielt, „wenn man die Rumpfmuskeln nach abwärts schiebt und sich dabei streckt“. Der I. (italienische) verlangt weichen und dumpfen Klang, der ausser durch die Kehle und das Ansatzrohr durch wagerechte Verwölbung des Unterleibes erzielt wird. Der II. (deutsche) Typus verlangt hellen und weichen Klang. Dieser wird erreicht, wenn man „unter gleichzeitigem Zurückschieben des Unterleibes den Brustkasten verwölbt“. — **R. Müller-Freienfels, Affekte und Triebe im künstlerischen Geniessen. S. 249.** Es ergibt sich, „dass es sich bei der Aufstellung, dass das ästhetische Verhalten ‚interesselos‘ sei, um ein Postulat, nicht um eine psychologische Beschreibung handelt. In Wirklichkeit gibt es sehr verschiedene Formen des ästhetischen Verhaltens. Es bewegt sich je nach Umständen und Individuum zwischen dem Extrem des rein formalen Geniessens, wo also die Existenz des Gegenstandes ganz gleichgültig ist, und dem andern Extrem, wo der ästhetische Gegenstand fast volle Realität bekommt, und von einer ästhetischen ‚Distanz‘ überhaupt nicht gesprochen werden kann, hin und her. Demgemäss sind natürlich die ästhetischen Gefühle nicht immer dieselben“. — Literaturbericht.

**3. und 4. Heft: F. Kiesow, Beobachtungen über die Reaktionszeiten der schmerzhaften Stichempfindung. S. 265.** Die von J. Müller

vertretene Ansicht, dass der Schmerz durch übermäßige Reizung der Organe entstehe, ist nicht mehr haltbar, er ist an bestimmte Schmerzpunkte gebunden. Die Versuche wurden an der Lippe und am Vorderarm vorgenommen. Bei dem letzteren war die natürliche Reaktionszeit nicht sehr beträchtlich, die sensorielle betrug im Mittel 214,297  $\sigma$ , auch bei heftiger Reizung, die muskuläre 136,065  $\sigma$ , die indifferente (wenn man auf eine andere Empfindung die Aufmerksamkeit richtet) ca. 180  $\sigma$ . An der Unterlippe erfolgte die natürliche Reaktion im allgemeinen schneller als am Arme, die sensorielle in 152,45  $\sigma$ , die muskuläre in 115,81  $\sigma$ , die indifferente in 136,70  $\sigma$ . — **G. Muskiewitz, Zur Psychologie des Denkens. S. 303.** Die Psychologie des Denkens hat „diejenigen Prinzipien festzustellen, nach welchen Vorstellungen sich an einander reihen, die in ihrer Gesamtheit einen Sinn geben“. — **F. M. Urban, Ein Beitrag zur Kenntnis der psychometrischen Funktionen im Gebiete der Schallempfindungen. S. 400.** „Die Ergebnisse der Versuchsanordnung, in welcher der Normalreiz auf den Vergleichsreiz folgte, scheinen eine Aussage über das Wachsen der Länge des Intervalls der Ungewissheit bei Zunahme des Normalreizes zu rechtfertigen, allein die Beobachtungen der Versuchsanordnung ‚Normalreiz vorangehend‘ scheinen ein Maximum der Länge des Intervalles der Ungewissheit, demnach also ein Minimum der Empfindlichkeit zwischen 45 und 50 anzudeuten. Es nimmt also hier die absolute Unterschiedsempfindlichkeit nicht mit Wachsen des Normalreizes zu, und es ist deshalb ganz überflüssig, diese Daten auf die Gültigkeit des Weberschen Gesetzes zu untersuchen: das Gesetz bewährt sich hier nicht.“ — **O. Schauer, Ueber das Wesen der Komik. S. 411.** Lipps bekämpft alle bisherigen Theorien vom Wesen des Komischen und findet es darin, dass ein Bedeutungsvolles, Grosses erwartet wird, statt dessen ein Nichtiges erscheint. Die Erwartung des Grossen speichert Energie auf, die dann nicht zur Verwendung kommt. Dieser Ueberschuss an seelischer Kraft wird als lustvoll empfunden. Die letztere Behauptung ist eine blosse Annahme, die erste trifft nicht zu. Nach Heymans soll Lipps endlich das Problem gelöst haben. Es berührt nicht immer komisch, wenn man Grosses erwartet und Geringes erlebt; das kann sogar schmerzlich, nach Umständen freudig überraschen. Sogar das Gegenteil kann komisch wirken. Jemand will z. B. die Türe recht leise schliessen, und sie entfährt ihm mit heftigem Knall. Nicht einmal ein Kontrast ist zum Komischen erforderlich. Nur dann, wenn jemand sich dabei lächerlich macht. „In allen Fällen von komischer Wirkung handelt es sich darum, dass derjenige, entweder ich selbst, ich der Leser oder Zuschauer, getäuscht werde, sodass ich etwas erwarte, und dafür etwas Kontrastierendes eintritt . . . oder ein anderer hinter das Licht geführt wird oder einen Schaden erleidet . . . In allen Fällen von Komik handelt es sich um eine Art Neckerei.“ — Literaturbericht.

2] **Zeitschrift für Sinnesphysiologie.** Herausgegeben von J. R. Ewald. Leipzig 1909, Barth.

44. Bd., 1. Heft: **J. R. Ewald, Die Umkehr des Versuchs von Aristoteles.** S. 1. Wenn man mit gekreuzten Fingern ein Kügelchen berührt, erscheint dasselbe doppelt. Damit dieser Versuch des Aristoteles gelinge, darf man die Finger nicht sehen, selbst nicht gekreuzt vorstellen. Nach vielfacher Wiederholung des Versuches während mehrerer Tage bei grösster Aufmerksamkeit auf die Finger und die Kugel, verschwand die Illusion selbst bei abgewandter Aufmerksamkeit auf die Finger und Kugel. „Ich bin daher überzeugt, dass hier keine angeborene Funktion der tastenden Handfläche vorliegt, und dass, wenn jemand von Jugend auf oft den Mittel- und Zeigefinger in der Weise, wie es der Versuch verlangt, zu halten gezwungen wäre — etwa infolge einer fehlerhaften Stellung der Finger nach einem operativen Eingriff — bei ihm die Illusion niemals eintreten werde.“ Man kann nun umgekehrt die zwei gekreuzten Finger von aussen durch zwei Kugeln berühren lassen, und man hat „den deutlichen Eindruck, nur eine Kugel zu fühlen, die man von verschiedenen Seiten her betastet“. — **W. Nagel, Farbenumstimmung bei Dichromaten.** S. 5. — **H. de Groot, Ueber die bei verschiedener Intensität zur Tonempfindung ausreichende Anzahl von Schwingungen.** S. 18. „Tiefe Töne brauchen zur Perception eine geringere Anzahl von Schwingungen und längere Hörzeit als hohe Töne bei gleicher subjektiver Intensität. 2. Bei gleicher Tonhöhe brauchen die leisen Töne eine nur wenig grössere Anzahl von Schwingungen und eine nur wenig grössere Hörzeit als die stärkeren Töne. 3. Bei der Hörschwelle ist die Anzahl der zur Perception eines reinen Tones nötigen Schwingungen bedeutend grösser als bei stärkeren Tönen; der Unterschied beträgt bis 8 Schwingungen bei unserer Orgelpfeife. 4. Die Kurve der Minimalschwingungszahlen zeigt einen ausgesprochenen Verlauf schon anfangs der eingestrichenen Oktaven.“ 4 steht im Gegensatz zu den Resultaten Abrahams und Brühls, die den steigenden Verlauf der Kurve erst mit der viergestrichenen Oktave beginnen lassen. Diese beiden fanden, dass von der Kontraoktave bis zur Mitte der viergestrichenen Oktave zwei Schwingungen genügen, um eine Tonempfindung zu erzeugen. Bode fand bei 384 v. d. das erste Auftreten tonartiger Qualitäten zwischen 2 und 11 Schwingungen; bei 512 v. d. sind aber 15 Schwingungen noch kaum als Geräusch hörbar. Nach v. Kries und Auerbach ist für eine reine Tonempfindung ein Minimum von 10—11 Schwingungen erforderlich. — **T. Fujita, Die Schätzung der Bewegungsgrösse bei Gesichtobjekten.** S. 35. „Wenn ich das Mitgeteilte kurz zusammenfasse, so ist die Schätzung der Streckengrösse bei Hin- und Herbewegung eines isoliert gesehenen Punktes meist eine Unterschätzung; die Schätzungen sind im indirekten Sehen grösser, also richtiger; die

Netzhautperipherie ist in bezug auf solche Schätzungen in einer günstigeren Lage, und besitzt relativ stärkere Merkfähigkeit für Bewegungen.“ — **H. Feilchenfeld, Ueber die Empfindlichkeitszunahme durch Dunkeladaptation bei hohen Lichtintensitäten. S. 51.** „Es ergibt sich also, dass die üblichen Zahlen für die Empfindlichkeitszunahme durch Dunkeladaptation und für die Schwellenwerte gelten, dass bei höheren Intensitäten die Empfindlichkeitszunahme immer geringer wird, und bei blendenden Lichtern einen im Vergleich zu jenen hohen Zahlen nur sehr geringen Zuwachs erreicht. Man kann hierin eine neue Bestätigung finden für den durchgreifenden Gegensatz, der zwischen dem Tagessehen und dem Dämmerungssehen besteht, und für die v. Kriessche Annahme, dass beide Arten des Sehens auf zwei verschiedene Apparate zurückzuführen sind.“ — **R. Stigler, Ueber den physiologischen Proportionalitätsfaktor, nebst Angabe einer neuen Photometriermethode. S. 62.** „Es ergab sich, dass auch bei Helladaptation die binokulare Helligkeit ceteris paribus grösser ist als die monokulare. Ferner ergibt sich aus meinen Versuchen, dass die binokulare Helligkeit die monokulare um so mehr übertrifft, je geringer die absolute Helligkeit ist.“

**2. Heft: Neueste Untersuchungen über die Projektion monokularer Nachbilder durch das nichtbelichtete Auge. S. 81.** „Nach Bocci sind die zerebralen Zentren, sofern sie ausgedehnte Felder projizieren, formativ, und sofern sie farbige Bilder projizieren, chromatisch, und kommt ihnen ein autonomes Akkommodationsvermögen zu.“ — **W. Lohmann, Ueber die Lage der physiologischen Doppelbilder. S. 100.** „Aus dieser Inkongruenz der Lokalisierung der Doppelbilder im wirklichen Raum, die sich bei monokularer Registrierung gegenüber dem unmittelbaren binokularen Anschauungsinhalt ergibt, folgt erstens, dass bei der Perzeption der Doppelbilder ein synthetischer Faktor eine Rolle spielt, und zweitens, dass bei der experimentellen Analyse der Doppelbilder die Zweiheit des perzipierenden Organs sich dokumentiert.“ — **R. Stigler, Ueber den physiologischen Proportionalitätsfaktor, nebst Angabe einer neuen subjektiven Photometriermethode. S. 116.** „Damit erscheint die Annahme Fleischls, dass die untere Hälfte des somatischen Gesichtsfeldes (welche der oberen Hälfte der Netzhaut entspricht), lichtempfindlicher ist als die obere Hälfte, auch für die fovea centralis, das Gebiet des schärfsten Sehens bestätigt.“ „Es erscheint erwiesen, dass wir bei sehr kurzdauernder gleichzeitiger Exposition der beiden Vergleichsfelder (0,1“), mit viel grösserer Genauigkeit Ungleichheit der Helligkeit zu erkennen vermögen, als wenn die beiden Felder bei fixer Einstellung beliebig lang betrachtet werden, oder wenn das Lichtstärkeverhältnis der beiden Vergleichsfelder vor den Augen des Beobachters so lange variiert wird, bis dieser einen Unterschied erkennt.“ — **J. v. Kries, Ueber das Binokularsehen exzentrischer Netzhautteile. S. 165.** „Die Tabellen lassen als Hauptergebnis

erkennen, dass eine Regulierung der Augenbewegungen in der hier geprüften Weise, nach exzentrisch gelegenen Objekten, mit einer doch recht gross zu nennenden Genauigkeit stattfinden kann.“ — **H. Westphal, Unmittelbare Bestimmungen der Urfarben. S. 182.** Es wurde ermittelt, inwieweit verschiedene Personen in der Angabe der Urfarben übereinstimmen. Es fand sich: „Beobachter von der Art, wie sie mir zu Gebote standen, können die Aufgabe, die Urfarben anzugeben, mit ziemlicher Sicherheit und grosser Konsequenz erfüllen . . .“ „Meine Versuche haben den Satz bestätigt, dass der Zusatz weissen Lichtes den Farbenton in der gleichen Richtung beeinflusst, wie eine Herabsetzung der Lichtintensität.“

**4. Heft: L. Haberlandt, Studien zur optischen Orientierung im Raume und die Präzision der Erinnerung an Elemente derselben. S. 231.** „Die Genauigkeit der Erinnerung an die Lokalzeichen ist individuell verschieden und im allgemeinen verhältnismässig gross unter besonderer Bevorzugung der beiden Hauptmeridiane (der Netzhaut).“ „So erwies sich die Orientierung bei den derart variierten Versuchen, bei denen die Erinnerung sowohl an die entsprechenden Bewegungsempfindungen als auch an die Empfindungen von dem schliesslichen Endkontraktionszustand der in Betracht kommenden Muskeln als Anhaltspunkt und Hilfsmittel ausgeschaltet sind, als eine wesentlich unvollkommenere.“ Zur Orientierung dient vor allem der Ortssinn der Netzhaut, zumal bei unbewegtem Auge, die Augenbewegungen behufs Ausmessung des Raumes durch die fovea. Die dabei auftretenden „Innervationsempfindungen“ (Helmholtz, Wundt, Meynert) und die „Muskelgefühle oder kinästhetischen Empfindungen“ sind für die Flächen- und Tiefenwahrnehmung massgebend; für letztere sind die Empfindungen des Ciliarmuskels bei der Akkommodation und der Konvergenzmuskeln wichtige Anhaltspunkte; ferner die Gesamtheit der Tast- und Bewegungsempfindungen, die Eindrücke vom Ohrlabyrinth über die Lage und Lageveränderungen unseres Kopfes und so über die Orientierung unseres Körpers, schliesslich das „Richtungsbewusstsein“ (Exner) „aus dunklen Wahrnehmungen von der Veränderung in der Lage der Meridianebene des Körpers hervorgehend.“ — **W. Sternberg, Physiologische Psychologie des Appetits. S. 254.** Der Appetit ist nicht, wie Pawlow meint, Saftsekretion. Denn 1<sup>o</sup> kann man durch Saftsekretion keinen Appetit erregen. 2<sup>o</sup> Auch durch künstliche Ernährung (Klystier-) wird Magensaft abgesondert, aber Appetit nicht erregt und nicht gestillt. 3<sup>o</sup> Auch Ekel ruft Absonderung des Magensaftes hervor. 4<sup>o</sup> Bei Appetitlosigkeit besteht nicht bloss Hemmung der Saftsekretion. 5<sup>o</sup> Die Tierexperimente können nicht auf den Menschen übertragen werden. Das Tier kennt keine Appetitlichkeit und Unappetitlichkeit; es bevorzugt manchmal ekelhafte Nahrung, den eigenen Kot. 6<sup>o</sup> Appetit ist etwas Psychisches, Sekretion etwas Physiologisches. — **Köllner, Zur Entstehung der erworbenen Rotgrünblindheit. S. 269.** Die erworbene Rotgrünblindheit wird am häufigsten

bei Erkrankungen der Leitungsbahnen des Sehorgans angetroffen. Sie stimmt in ihren Symptomen weder mit der Protanopie noch mit der Deuteranopie überein; stellt auch kein einheitliches System dar, wie diese. In ihren Anfangsstadien scheint sie eine einfache Reduktion des normalen Farbensinnes zu sein. Die Helligkeitsverhältnisse des Normalen werden bei der e. R. nicht verändert. — **E. Babak, Ueber das Lebensgeschehen in den belichteten und verdunkelten Netzhäuten. S. 293.** Auf Grund von Versuchen über die chromatische Hautfunktion der Amphibien ergibt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit, „dass die Dunkelheit völlig anderes, aber ebenso reges Lebensgeschehen in den Netzhäuten bedingt, wie die starke Belichtung; obgleich die resultierenden Chromatophorenbewegungen einander entgegengerichtet sind, ist man nicht gezwungen, daraus auf das Entgegengerichtetsein des zugehörigen Stoffwechselgeschehens in verdunkelten und belichteten Netzhäuten zu schliessen“.

**5. Heft: E. Berger, Ueber die Fusion von Netzhautbildern, welche beim Sehen durch ein Stereoskop auf nichtkorrespondierende Netzhautstellen fallen. S. 315.** „Sehr geringe Störungen der Koordination der Augenbewegungen haben schon zur Folge, dass beim Sehen in einer Ebene gelegene Buchstaben oder Figuren auf nichtidentische Netzhautstellen projiziert werden, wodurch Doppelsehen hervorgerufen wird, während Relief darbietende Gegenstände noch einfach gesehen werden.“ „Bekanntlich ist der Prozess der Fusion binokulär gebotener Bilder als ein cerebral (sub-) kortikaler Vorgang anzusehen. Im Interesse des Einfachsehens erfolgen die der Willkür entzogenen koordinierten Fusionsbewegungen der Augen oder bis zu einem gewissen Grade Störungen der koordinierten Bewegungen der Augen.“ — **A. Müller, Ueber die scheinbare Aufhellung des Fernrohr Gesichtsfeldes in der Dämmerung. S. 323.** Sie ist nicht physikalisch, sondern psychologisch zu erklären, nach dem Weberschen Gesetz verständlich. — **R. Jurro, Die physiologische Psychologie des Hungers. S. 330.** Das Hungergefühl hat nicht im Magen seinen Sitz; denn es bleibt auch nach dessen Exstirpation. Das Hungergefühl folgt aus der trophoregulatorischen Tätigkeit des Organismus. „Wenn der Organismus dem Gewebesaft mittels diastatischer Tätigkeit die zum Zellstoffwechsel nötige Nahrung nicht mehr liefern kann, weil eine Erschöpfung eingetreten ist, so kann das Defizit nur durch Einverleibung der fehlenden Substanzen ausgefüllt werden. Das psychische Verlangen, das dazu treibt, ausserhalb des Organismus das zu suchen, was innerhalb fehlt . . . das ist es, was das Hungergefühl zusammensetzt, der Wiederhall der organischen Ernährung.“ — **J. Stilling, Ueber Entstehung und Wesen der Anomalien des Farbensinnes. S. 371.** Ein normaler Farbensinn besteht aus zwei Paaren Gegenfarben, „die sich in der Wahrnehmung nicht mischen lassen, sondern sich darin aufheben. Ein jedes solches Paar besteht aus einer warmen und einer kalten Farbe . . . genauer ausgedrückt



ist der analoge Gegensatz zu Rot-Grün: warm-kühl, der zu Gelb-Blau: heiss-kalt.“ In Folge der progressiven Sehnervenatrophie entwickelt sich Farbenblindheit, die anfangs partiell, später total wird. Die partielle erstreckt sich nur auf Rot-Grün. „Im Spektrum werden nur Gelb und Blau gesehen. Das spektrale Rot erscheint durchweg als Gelb in verschiedenen Nuancen, der verschiedenen Lichtstärke entsprechendes Grün erscheint gelb bis zur Thalliumlinie, von da ab erscheint es bläulich, Violett erscheint blau und blaugrau. Die hellen roten und grünen Linien der Metallspektren werden mit einander verwechselt, sie erscheinen in der gleichen Farbe gelb . . . Neben der Farbenblindheit entwickelt sich im Laufe der progressiven Sehnervenatrophie regelmässig die eigentliche Lichtblindheit. Jedoch sinkt die Empfindlichkeit ganz ungleichmässig für die verschiedenen Brechbarkeitsstufen, sie sinkt immer mehr für Rot und Grün, während sie für Blau und Gelb am längsten erhalten bleibt.“ Niemals kommt Blindheit für eine einzelne Farbe vor, immer nur für ein Paar. Der einzige Grund der Farbenblindheit ist Atrophie der Optikusfasern. Wie die Psychologie vier Grundfarben annehmen muss, von denen je zwei ein Paar bilden, „so hat die ophthalmologische Pathologie für die Richtigkeit unserer beiden Grundsätze den physiologischen Beweis geliefert.“ Gelb kann nicht als eine Kombination der „roten und grünen Energien“ angesehen werden. Die Dreifarbentheorie von Helmholtz stösst auf grosse Schwierigkeiten. Da eine Erklärung der Vorgänge im Gehirn noch fehlt, „erscheinen alle Farbentheorien mehr oder weniger bedeutungslos“. Etwas Klarheit hat Herings Theorie gebracht. — **P. v. Liebermann, Beitrag zur Lehre von der binokularen Tiefenlokalisation. S. 428.** J. Hillebrand fand, „dass die Tiefenwerte auf der Doppelnetzhaute stabil sind,“ d. h. „dass der Tiefeneindruck, den ein bestimmter Kern von Netzhautpunkten hervorruft, unter allen Umständen derselbe ist“. Dies konnte Vf. nicht bestätigen. Es ergab sich ihm, „dass die Tiefeneindrücke nicht aus den den einzelnen Netzhautpunkten fest zukommenden Tiefenwerten abgeleitet werden können, sondern in einer verwickelteren Weise zustande kommen, die eine Abhängigkeit davon gestattet, in welcher Entfernung der Fixationspunkt liegt und gesehen wird.“

3] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von F. Schumann. 1910.

56. Bd., 3. Heft: **W. Peters, Ueber Aehnlichkeitsassoziation. S. 161.** Külpe leugnet eine Aehnlichkeitsassoziation, sie soll auf die Berührungs- oder Erfahrungsassoziation zurückzuführen sein. Dagegen findet der Vf.: „Zwei Unterschiede bleiben zwischen den beiden Arten der Assoziation bestehen. Der eine betrifft den assoziierten Bewusstseinsinhalt, der andere den assoziierenden. Der assoziierte hat bei der Aehnlichkeitsassoziation (im Gegensatz zu der Erfahrungsassoziation) zum Teil die

gleichen Elemente wie der assoziierende Bewusstseinsinhalt, der assoziierende wirkt nur durch einen Teil reproduzierend, während der andere Teil keine reproduzierende Wirkung hat.“ Noch mehrere andere durch das Experiment ermittelte Tatsachen kann die Erfahrungsassoziation nicht erklären. Darum nimmt der Vf. die Perseverationstendenz neben der Reproduktion zu Hilfe. „Wenn eine Wahrnehmung *abcd* eine Vorstellung *abmn* ins Bewusstsein ruft, so können wir vielleicht sagen, dass hier eine Perseveration des Teiles *ab* der Wahrnehmung und eine Reproduktion des Teiles *mn* einer früheren Wahrnehmung vorliegt. Die Reproduktion der ähnlichen Vorstellung *abmn* würde also durch ein Zusammenwirken der von *ab* ausgehenden auf *mn* gerichteten Reproduktionstendenz und der ebenfalls von *ab* ausgehenden Perseverationstendenz erklärt werden.“ — Literaturbericht.

**4. Heft: K. Marbe, Ueber das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. S. 241.** Vf. erriet in 72 % der Fälle die richtige, von jemanden gedachte Karte. Egomorph d. h. nach seiner eigenen Stimmung beurteilt er die Gedanken anderer, welche wie er gewisse Objekte bevorzugen: gewisse Karten wie Ass, Farben wie Rot, Zahlen wie 7. Das Erraten wird noch durch Suggestion erleichtert. Geschichtliche Erscheinungen erklären sich durch die Gleichförmigkeit des Denkens, so die Berührungspunkte des Christentums mit anderen Religionen. — **M. Beer, Die Abhängigkeit der Lesezeit von psychologischen und sprachlichen Faktoren. S. 264.** „1. Den Unterschieden im psychologischen Eindruck verschiedener Texte gehen Unterschiede in der Silbenzahl und Lesezeit parallel. 2. Häufung von Einsilbern resp. Abnahme der mittleren Silbenzahl verlängert in der Prosa die Lesezeit. 3. Häufung von Sinnwerten verlängert die Lesezeit. . . . 6. Die Häufung von Einsilbern resp. Abnahme der mittleren Silbenzahl geht in der Prosa parallel mit einer Häufung von Sinnwerten. . . . 8. Gesamtergebnis: Alle Veränderungen im Lesetempo lassen sich auf Veränderungen in der Verteilung der Sinnwerte zurückführen.“ — **H. Berger, Ueber die körperlichen Aeusserungen psychischer Zustände. S. 299.** Gegen E. Weber (Der Einfluss psychischer Vorgänge auf den Körper, Berlin 1910), der die von B. behauptete geringe Volumzunahme des Gehirns neben der Kontraktion der Pialgefäße bei Unlust und Erweiterung bei Lust bestreitet; desgleichen dessen Beobachtung, dass in tiefem Schlafe das Gehirn auf akustische Reize nicht reagiert usw. Vf. hält seine Behauptungen aufrecht. — **E. Weber, Ueber die körperlichen Aeusserungen psychischer Zustände. S. 303.** Entgegnung. — Besprechungen. — Literaturbericht.

**5. Heft: G. Ries, Beiträge zur Methodik der Intelligenzprüfung. S. 321.** Es wurden drei Methoden angewandt. A. Es wurden den Schülern Reihen von paarweise angeordneten Wörtern vorgelesen, welche Gegenstände bezeichneten, die im Verhältnisse von Ursache und Wirkung standen. Die Schüler sollten den Zusammenhang der Wörter erfassen und nachher beim

Nennen des einen Wortes das andere niederschreiben. „Es handelt sich also hier um eine Art von Gedächtnisversuchen nach dem Trefferverfahren.“ „Vergleicht man die auf Grund der Gesamtleistung festgestellte Reihenfolge mit der von den Lehrern bestimmten, so zeigt sich doch eine grosse Uebereinstimmung der beiden.“ „Dass es sich aber nicht um blosser Gedächtnisleistungen handelt, zeigten Gedächtnisversuche, nach denen Schüler nach der Methode A und der Schätzung der Lehrer an 1. und 2. Stelle standen, in der Gedächtnisreihe erst an 5. und 6. Stelle kamen. Bei der Methode B war das Gedächtnis ausgeschaltet, sie bestand darin, dass die Schüler auf ein ihnen zugerufenes Wort mit einem anderen reagieren sollten, dessen Inhalt zu dem des ersteren im Verhältnis der Wirkung zur Ursache steht.“ Es zeigte sich eine bessere Uebereinstimmung zwischen Prüfungs- und Schätzungsmethode als bei Methode A.C. Die Ebbinghausche Kombinationsmethode ergab „in beiden Klassen eine weniger gute Uebereinstimmung mit der Schätzung der Lehrer als die Methode B“, ferner „in einer Klasse eine bessere Uebereinstimmung mit der Schätzung in der andern eine schlechtere als die Methode A.C.“ — **A. Voigt, Ueber die Beurteilung von Temperaturen unter dem Einfluss der Adaptation. S. 344.** „Beschleunigt ein Körper die Wärmeabgabe der Haut, so wird er als kalt, verlangsamt er sie, so wird er als warm empfunden.“ „Dauert die Berührung längere Zeit, so ändert sich die Nullpunkttemperatur mehr oder minder, indem ein neuer stationärer Zustand sich bildet oder wenigstens zu bilden beginnt. Das ist Adaptation. Verschiedene Temperaturen können so als Null, als weder kalt noch warm, empfunden werden, wenn der Körper lange genug ihnen ausgesetzt war.“ „Dauernd fliesst beim Menschen ein Strom der Wärme von den inneren auf Bluttemperaturen befindlichen Organen nach aussen, doch wir haben von ihnen keine Empfindung, eben weil er ein dauernder, gleichmässiger, stationärer ist. Es gibt also für den Körper eine Nullpunkttemperatur, wie Hering es ausdrückt, oder einen physiologischen Nullpunkt. Er ist kein fester, unveränderlicher Punkt; er ist namentlich auch verschieden für die verschiedenen Körperteile. Temperaturempfindungen aber entstehen durch alle Vorgänge, welche die Tendenz haben, die Nullpunkttemperatur zu erhöhen oder zu erniedrigen. Jeder Körper von anderer als dieser Temperatur stört, wenn er mit einer Stelle unseres Körpers in Berührung kommt, den hier erreichten stationären oder normalen Zustand, der mit gar keiner Empfindung verbunden ist.“ Die Experimente stellen nur einen bescheidenen Versuch dar, sie sollen zu weiteren Arbeiten anregen, „den einzigen, aber, wie uns scheint, doch bemerkenswerten Satz entweder zu bestätigen oder zu widerlegen, dass der Adaptationsgrad der Wärmeempfindungsorgane in der Hand ein auffallend geringer ist und niemals ein Viertel der vollständigen oder idealen Adaptation überschreitet.“ — **A. Balaban, Ueber den Unterschied des logischen und des mechanischen Gedächtnisses.**

**S. 356.** Die Reproduktionszeiten sind für das logisch Gelernte grösser als diejenigen für das mechanisch Gelernte. Aber das logische Lernen hat den Vorteil, dass es bereits bestehende Assoziationen nutzbar machen kann. „Beim logischen Lernen handelt es sich der Hauptsache nach um ein Nutzbarmachen bereits bestehender Assoziationen, oder um die Ermöglichung determinierter Reproduktionen oder um beides zusammen, woneben die Bildung festerer Assoziationen durch die Bildung von Bewusstseins-einheiten eine verhältnismässig untergeordnete Rolle spielt.“ — Literaturbericht. — Sammelbericht über Tierpsychologie von M. Ettliger seit 1907.

**6. Heft: L. J. Martin, Zur Lehre von den Bewegungsvorstellungen. S. 401.** Die Ergebnisse der Versuche bestätigen einige Sätze von Müller und Schumann, nämlich „dass die in Frage stehenden Bewegungen (die abnorm gehemmt werden können) hervorgerufen werden 1. durch Bewegungsvorstellungen und 2. normalerweise durch kinästhetische Bewegungsvorstellungen, dass eine optische Bewegungsvorstellung allein, also ohne dass eine kinästhetische hinzutritt, Bewegungen auslösen könne, dass eine Vorstellung für eine andere eintreten kann, um Bewegungen auszulösen, dass der Kranke . . . stärkere Bewegungsvorstellungen hat, wenn er auf das zu bewegendes Glied sieht“. Nicht dagegen „der entscheidende Punkt ihrer Theorie, nämlich dass die Bewegungsvorstellungen stärker sind, wenn die Versuchspersonen die Augen offen halten und das betreffende Glied ansehen, als wenn sie die Augen geschlossen halten“. „Die erzielten Resultate hatten einen entschiedenen Charakter und überzeugen mich völlig davon, dass eine Ablenkung der Aufmerksamkeit die Qualität und Stärke der Bewegungsvorstellungen beeinflusst“. „Aus all diesen Tatsachen entnehme ich, dass eine künftige Prüfung von Personen, die von dieser Krankheit befallen sind, ergeben wird, dass die fundamentale Ursache einer Veränderung der Bewegungsvorstellungen zuzuschreiben ist, die hervorgerufen wird durch eine Ablenkung der Aufmerksamkeit (sich äussernd in einem verstärkten Bewusstsein des eigenen Körpers, in der Furcht, sich an Gegenständen zu stossen, die der Bewegung im Wege stehen, in Schwindel usw.), die entsteht durch das Schliessen der Augen und durch den Ausfall äusserer Faktoren, die mehr oder weniger die Bewegung stimulieren und regulieren.“ — Literaturbericht. — Sammelbericht über Tierpsychologie von M. Ettliger.

## B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

### 1] Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.

Herausgegeben von E. Commer. 1909.

**23. Bd., 3. Heft: M. Glossner, Zur neuesten Literatur S. 259.**

Chr. Schmitt, Kardinal Cusanus; E. v. Cyon, Das Ohrlabyrinth; J. D. Laverdière, Japonais; Tyrell, Trough Scylla and Charybdis; Bölitx,

Die Lehre vom Zufall bei E. Boutroux; G. Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians; M. Asin Palacios, La psicología según M. Abenarabi, und La indiferencia religiosa en la España Muselmana und Sens du mot Teháfot; D. Neumark, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters; E. Le Roy, Dogme et critique; G. F. Lipps, Mythenbildung und Erkenntnis; Bohannan, Nephilim; Aicher, Kants Begriff der Erkenntnis. — **W. Schlössinger, Die Erkenntnis der Engel. S. 273.** Die Erkenntnis der bösen Engel. Die übernatürliche Erkenntnis der Engel 1. im Prüfungszustande, 2. in der visio beatifica. — **R. Schultes, Menschliche Freiheit und göttliches Vorherwissen nach dem hl. Augustin. S. 315.** Gegen Kolbs Schrift mit gleichem Titel, der behauptet, die früheren Deutungen von Augustins Lehren seien eine blosse „kritiklose“ und „tendenziöse Auslese“. — **Joseph Leonissa, Die stoffliche Welt und das Uebel. S. 223.** Ein für sich bestehendes Uebel gibt es nicht. „Diese Lehre des Areopagiten passt ganz genau in das erste christliche Jahrhundert.“ — **Literarische Besprechungen. S. 336.** — **G. Reinhold, Eine Monographie über W. Wundts Weltanschauung. S. 378.** Ueber das Werk von Klimke, Der Mensch, wird referiert.

**4. Heft: Michael Glossners Phototypie.** Michaeli Glossner ponitur titulus. — **M. M. Marcard, Zur apologetischen Frage. S. 339.** A. Gardeil O. Pr., La crédibilité et l'apologétique wird gegen die Modernisten dargelegt. — **A. M. Rohner, Die unio in persona. S. 408.** Die Lehre des hl. Thomas wird gegen Harnack und neuere Dogmatiker klar gestellt. — **M. Glossner, Zur neuesten Literatur. S. 429.** — **N. del Prado, In quaestionem II. 1 Summae theologiae An Deus sit. S. 438.** 1. Utrum Deum esse sit per se notum. 2. Utrum Deum esse sit demonstrabile. — **J. Cevolani, Die „propositio incidens“ in der traditionellen Logik. S. 462.** Vf. will beweisen, „dass der determinative Inzidenzatz kein Satz ist“. — **Sprechsaal: 1. Jos. Leonissa, Zum Text des hl. Thomas zu Gunsten der U. E. Mariens. 3. q. 27 a. 3 ad 3<sup>m</sup> S. 470. 2. H. Amschl, Erwiderung. S. 474.** — **Literarische Besprechungen.**

**24. Bd., 1. und 2. Heft: O. Nussbaumer, Die Satzkopula im Indogermanischen. S. 1.** Eine Untersuchung über ihren logischen Gehalt mit besonderer Rücksicht auf das Griechische und Lateinische. „Diese Satzform mit der Kopula ‚ist‘, worauf sich jeder wie immer gestaltete Satz zurückführen lässt, muss also den getreuesten Ausdruck der einheitlichen logischen Urteilsform darstellen.“ In den Impersonalien bedeutet es „etwas“. Das ist bezeichnet das „reale“ Sein, im Sinne der Scholastik, nicht das Existieren. — **O. Streinitz, Wesen und Bedeutung der Kunst. S. 74.** „Aus dieser Studie entnehmen wir, wie aus der Lehre des hl. Thomas das Wesen der Kunst und ihre Bedeutung für das Menschengeschlecht, insbesondere in seiner Beziehung zu Gott erschlossen werden kann. Der grosse Denker gibt uns keine eingehende Bearbeitung, nur wenige Sätze

stellt er auf, aber in der ihm eigentümlichen Präzision. Dagegen kommt er im Verlaufe seiner Schriften häufig vergleichsweise auf die Kunst zu sprechen. Aus der Fülle seiner Gedanken aber lässt sich ein unverrückbares Lehrgebäude für dieses Wirken zusammenstellen, so dass dieses Wirken verlässlich in die richtigen Bahnen geleitet werden kann.“ — **N. del Prado, In quaestionem secundam primae partis Summae theol. an Deus sit. S. 114.** Art. 3. I. Utrum Deus sit. II. Quinque viae. III. Observationes. „Die fünf Gottesbeweise hängen so zusammen, dass einer den andern voraussetzt, ergänzt, genau bestimmt und vollendet.“ V. „Alle anderen Beweise, unter welcher Form sie auch vorgelegt werden, führen, wenn sie etwas beweisen, auf diese fünf.“ — **W. Schlössinger, Das Angelische Wollen. S. 152.** Nach dem hl. Thomas. — Literarische Besprechungen.

**3. Heft: E. Rolfes, Die neuscholastische Schule zu Löwen. S. 257.** Dieselbe steht nicht im Gegensatz zu der strengeren Richtung und auch nicht zu Thomas. In Bezug auf Aristoteles folgt sie leider Zeller und Piat, die ihn zu ungünstig beurteilen. — **K. J. Jellouschek, Die Gründe des Seins nach der Lehre der Denker vor Aristoteles. S. 274.** Nach dessen Metaphysik 1. Bd. In ihren Anfängen glich die Philosophie einer Stammelnden (*ψελλιζομένη*). Auch Aristoteles hat die Frage nach den ersten Ursachen nicht vollkommen gelöst; er hätte die Gedanken seines Lehrers mehr würdigen müssen, das hat erst Thomas getan. — **M. Esser, Finden sich Spuren des ontologischen Gottesbeweises vor dem hl. Anselm? S. 293.** Zwar finden sich vor Anselm manche Spuren eines ontologischen Beweises, nämlich „dass Gott das Sein wesentlich und notwendig zukommt, dass er nicht ohne das Sein gedacht werden kann; aber keiner vor ihm hat den kühnen Schritt getan, aus diesem Begriffe Gottes sein wirkliches Sein abzuleiten.“ — **W. Moock, Der Begriff des Masses bei Thomas von Aquin. S. 303.** Besonders nach den Quaestiones dip. de veritate. Bei Thomas ist „das ganze System einheitlich aus einem Prinzip konstruiert. Nach dem Vorausgegangenen ist dieses Prinzip zweifellos das des Masses.“ Er lässt die Messschnur (Job 28) „ausgespannt sein über die ganze Welt, die natürliche, geistige, sittliche“. Dies ahnte nur Plato: *‘Ο δὴ θεὸς ἡμῖν πάντων χρημάτων μέτρον.* — Literarische Besprechungen.

**2] Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Herausgegeben von O. Flügel, K. Just und W. Rein. Langensalza 1909, Beyer.

**17. Jahrg., 1. (Oktober-) Heft: K. Zergiebel, Das Gefühl bei Kant. S. 1.** Tetens und Mendelssohn haben zuerst das Gefühl als drittes Seelenvermögen aufgestellt. Aber Kant gebührt das Verdienst, dem Gefühl als Seelenvermögen Selbständigkeit und Fortleben gesichert und

grössere Lebensfähigkeit gegeben zu haben. — **G. Lüdge, A. Schopenhauer über die Erziehung.** S. 7. Schopenhauers Philosophie ist Persönlichkeitsphilosophie; für ihn gibt es nur sein Ich, alles andere ist Nichtich. Die Welt war darum für ihn etwas Traumhaftes. Darum fordert er: „Es ist sehr wichtig, schon früh in der Jugend darüber belehrt zu werden, dass man sich auf der Maskerade befinde.“ Man müsse „durch rechtzeitige Belehrung den Wahn, dass in der Welt viel zu holen ist, in den Jünglingen ausrotten“. — **A. Roering, Weltenperioden und Weltfurcht.** S. 14. Höhen und Tiefen der Weltanschauungen wogen ewig auf und ab. Darum befällt unphilosophische Köpfe Weltfurcht, „nur der schwindelfreie Geist sieht mit Freuden, dass die veritas una nicht im Philosophieren, sondern in der ethischen Tat liegt“. „Nur eine Weltengleichung — und eine einfache — kann bestehen: Bereit sein ist alles, zum Leben wie zum Tode.“ — Mitteilungen. S. 21. — Besprechungen. S. 28.

**2. Heft: K. Zergiebel, Das Gefühl bei Kant.** S. 49. K.s Ausführungen gehen auf die Untersuchung der allgemeinsten und grundlegenden Fragen der Psychologie. „Durch seine Darstellung war insbesondere die Selbstständigkeit des Gefühls der Lust und Unlust gesichert, und die Grundzüge entworfen, auf denen die kommenden Psychologen aufbauten, die sie erweiterten und vertieften.“ — **H. Schmidkunz, Ein Vortrag vom Vortragen.** S. 56. Es wird besonders die Lichtbildermethode behandelt: Die optische Seite des Vortrags. Akustisch wird lautes, deutliches, nicht allzu langes Vortragen empfohlen. — Mitteilungen. — Besprechungen.

**3. Heft: O. Flügel, Windelband über Herbart.** S. 97. Nach W. will H. aus dem Reiche der Erscheinung zu der widerspruchslosen Wahrheit der absoluten Wirklichkeit vordringen, „allein der Realismus Herbarts ist nicht der naive der alten Metaphysik, sondern er ist durch den Idealismus hindurchgegangen und hat ihn kritisch überwunden.“ — **G. Friedrich, Die Ausbildung des ästhetischen und ethischen Urteils im Drama.** S. 106. Ein Vergleich der Goetheschen Iphigenie mit der Orestie des Aeschylus und der Taurischen Iphigenie des Euripides zeigt die Eigenart und Vorzüge der ersteren. — Mitteilungen. — Besprechungen.

**4. Heft: G. Friedrich, Ueber die Ausbildung des ethischen und ästhetischen Urteils im Drama.** S. 145. (Schluss.) Praktische Winke für die Lehre bei der Behandlung der Dramen. — Mitteilungen. — Besprechungen.

**5. Heft: Reinicke, Psychologische Bemerkungen zum Modellierunterricht an Idiotenschulen.** S. 177. Den Idioten fehlt eine ausgeprägte Ichvorstellung. Das Gelingen der Arbeit stärkt das Selbstbewusstsein. Das Modellieren hilft dem Kinde sein Ich der Aussenwelt gegenüberzustellen. — **P. Feucht, „Simile claudicans“ — „Homerus dormitans“.**

**S. 185.** Wenn das Gleichnis hinkt, so ist es ein Krüppel; einen solchen pflegt man aber nicht. Doch nicht das Gleichnis, sondern die Väter desselben sind Schuld. Das gilt selbst von Homer; im Epos ist nicht der Platz für Gleichnisse, Homer häuft sie oft, manchmal fehlen sie ganz. — **G. Wunderle, Zur Bewertung der Zifferzensur.** **S. 200.** Höchstens bei mündlichen Arbeiten lässt sich der Eindruck durch eine Zahl ausdrücken. „Das Ziffernotensystem ist der komplizierten psychischen Leistung gegenüber ein vielfach zu mechanisches, unzureichendes Bewertungsmaterial. Die ‚Hauptnote‘ sollte einer allgemeinen Charakteristik der geistigen Gesamtpersönlichkeit des Schülers weichen. . .“ — Besprechungen.

**6. Heft: J. Pokorny, Die Vereinigungen und Wahlen von Begriffen und ihre Beteiligung bei verschiedenen Denkvorgängen.** **S. 225.** Von den kopulativen und disjunktiven Urteilen. — **M. Schmitt-Hartleib, Philosophische Propädeutik.** **S. 239.** Die Philosophie in den höheren Schulen Preussens ist wiederholt Gegenstand der Erörterung gewesen. Im amtlichen Auftrage haben 1903 vier Direktorenversammlungen sich damit befasst, eine fünfte 1905. Schon im Jahre 1901 ist dem Bedürfnisse in den Lehrplänen Rechnung getragen. Als Ergebnis kann bezeichnet werden: „Elemente der Philosophie“. Ein Lehrbuch auf Grund der Schulwissenschaften (1909) von Rausch. Dieses Werk „ist ein bedeutender Schritt voran, ein hervorragender Wegweiser zur Förderung unseres preussischen Schulunterrichts“. — Mitteilungen. — Besprechungen.

**7. Heft: J. Pokorny, Die Vereinigungen und Wahlen von Begriffen usw.** **S. 265.** Die Schlüsse aus (mindestens) zwei Urteilen. Die Verwandlung eines Urteils in eine gleichgeltende Vereinigung ihm untergeordneter Sätze, „die Ausfolgerung“. Die Zusammenziehung einer Urteilsvereinigung. Die Entscheidung einer Urteilswahl. Die Verwandlung eines Urteils in eine gleichgeltende Urteilswahl. — **E. Schultze, Ein Verlust des Amerikanischen Geisteslebens.** **S. 277.** W. T. Harris, verdienstvoller Vorstand des Bureau of Education † 1909. — **A. Roering, Zur Entlastung der Vollanstalten.** **S. 281.** — Mitteilungen. **S. 284.** — Besprechungen.

**8. Heft: A. Franken, Möglichkeit und Grundlagen einer allgemeinen Psychologie, im besonderen der Tierpsychologie.** **S. 313.** Neuestens will man die Tierpsychologie in eine Nervenpsychologie umgestalten. „Unsere Aufgabe ist es deshalb, nach Ziel, Voraussetzungen und Massstäben, Prinzipien und Methoden die Stellung der Nervenphysiologie zur Tierpsychologie zu prüfen.“ — **E. Schultze, Verbindung von Theorie und Praxis im amerikanischen Hochschul-Unterricht.** **S. 325.** Eine führende Stellung in dieser Reformbewegung nimmt die Society for the Promotion of engineering education. — **J. Popp, Warum fordern wir künstlerische Anschauungsbilder für den Religionsunterricht?** **S. 335.** — Mitteilungen. — Besprechungen.



**9. Heft: A. Franken, Möglichkeit und Grundlagen einer allgemeinen Psychologie usw. S. 361.** „Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie.“ „Aus den Tatsachen der unmittelbaren Selbstbeobachtung heraus kann man den Nachweis des Physischen und Psychischen führen. Biede Wirklichkeiten stehen mit einander in Wechselwirkung im Sinne des Kausalprinzips. Die Erforschung des Psychischen und seines Verhältnisses zum Physischen findet ihren Ausgangspunkt in der introspektiven Methode der Selbstbeobachtung.“ — Mitteilungen. — Ferienkurse in Jena.

**10. Heft: A. Franken, Möglichkeit und Grundlagen einer allgemeinen Psychologie etc. S. 425.** „Die Massstäbe in der Tierpsychologie sind die auf ihre objektiven Kennzeichen zurückgeführten Definitionen psychologischer Begriffe. Solche in der Tierpsychologie wenig einheitlich gebrauchten Begriffe sind: Reizbarkeit, Tropismus, Reflex, Empfindung, Trieb, Instinkt, Wahrnehmung, wirksames Gedächtnis, Intelligenz.“ Vf. gibt eine kritische Uebersicht über den verschiedenen Gebrauch dieser Ausdrücke. — **H. Zimmermann, Der Einfluss Herbarts auf die Gestaltung des hessischen Volksschulwesens im Anfange des 19. Jahrhunderts. S. 449.** — Mitteilungen. — Besprechungen.

**11. Heft: A. Franken, Möglichkeit und Grundlagen einer allgemeinen Psychologie etc. S. 489.** „Denk- oder Ueberlegungsfähigkeit, Verstand, Intelligenz.“ „5. Prinzipien der allgemeinen Psychologie.“ — **A. Mayer, Mnemotechnik der Mnemolehre. S. 502.** Nach Semon, dem Verfasser der „Mneme“, ist das Gesetz des Gedächtnisses, „dass nur ein Bruchteil des Gedächtnisbildes sich praktisch zu wiederholen braucht, um das ganze Bild wieder intakt zu erhalten.“ Darnach „ist die Erinnerung nichts als das Wiedererwachen eines Gesamteindruckes aus früherer Zeit infolge eines inneren oder äusseren Anstosses, durch den unser Geist in Berührung kommt mit einem Teil dieses Eindruckes“, und auch die logische Folgerung ist etwas Aehnliches. Da der logische Zusammenhang nicht immer blossgelegt werden kann, „werden immer mnemotechnische Kunstgriffe einige Bedeutung haben“. — **K. K., Kritik der didaktischen Experimente. S. 505.** „Das eine muss jedem klar sein: Wer aus didaktischen Experimenten ohne Bedingungen Schlüsse zieht, wer dieselben zu Folgerungen benutzt, stützt sich auf unsichere Fundamente und kommt zu Folgerungen, die nicht mit der Psychologie in Einklang zu bringen sind. Das didaktische Experiment hat nur dann Wert, wenn es unter grosser Vorsicht und steter Kontrolle der theoretischen Psychologie angewandt wird. Zur Beurteilung der Lehrerarbeit können sie auf keinen Fall dienen, ebensowenig können sie zur Grundlage für die Versetzung benutzt werden. Das geht schon daraus hervor, dass Experimente über denselben Gegenstand zu geradezu entgegengesetzten Ergebnissen führten. — Wundt. Meumann. Danach sind die didaktischen Experimente geeignet,

grosses Unglück bei Lehrern und Schülern anzurichten, während ihr positiver Wert gering ist. Darum wäre es am besten, wenn diese Art verboten würde.“ Zwischen dem physikalischen und psychologischen Experiment besteht ein grosser Unterschied; bei jenen kann man die Fehlerquellen ausschliessen oder doch kontrollieren, man kann den Vorgang verfolgen, „die psychischen Vorgänge sind weniger durchsichtig“. Man kann die Individualität nicht genau beurteilen; beim Rechnen z. B. arbeitet der eine langsam, aber sicher, ein anderer fixer; wenn nun die Zeit der Arbeit für eine Klasse festgesetzt ist, muss ersterer ungerecht beurteilt werden. Der Affekt stört die ruhige Arbeit, die Kinder sind in Aufregung und Angst. Die Stimmung, welche wesentlich auf die Arbeitstüchtigkeit einwirkt, ist unkontrollierbar, oder wird doch nicht berücksichtigt. Ebenso der Gesundheitszustand. Die Art der Fragestellung, der Gegenstand selbst ist für den Schüler der einen Klasse günstiger als für die andere. „Der moralische Wert der geistigen Güter kommt fast nie zur Geltung, wie auch die moralischen Ergebnisse, was doch in der Erziehungsarbeit am wichtigsten ist, nicht gefunden werden, da sie sich nicht mit Längs- und Hohlmass messen lassen. Neben der moralischen, physischen und pädagogischen Gefahr für den Lehrer besteht eine andere für die Schüler. Die Angst verleitet den einen zur Lüge, den andern zum Betrage.“ — Mitteilungen. — Besprechungen; Messer, Empfinden und Denken; Ribot, Die Psychologie der Aufmerksamkeit; Ladenburg, Naturwissenschaftliche Vorträge in gemeinverständlicher Darstellung.

**12. Heft: A. Franken, Möglichkeit und Grundlage einer allgemeinen Psychologie etc. S. 537.** „Das Psychische und Physische nach dem einheitshaltenden Prinzip.“ „Durch das Psychische erhält das Physische seine physikalischen und chemischen Potenzen.“ — **A. Mayer, Abstraktion in der Sprache. S. 549.** Die in der Sprache fortschreitende Abstraktion zeigt sich in der Bildung von Hauptwörtern, sie bildet einen Massstab für die Entwicklung des Volkes. Die Hauptwörter haben kollektivistische Bedeutung, sie stellen eine Art Induktion dar; das Abstrakte ist wissenschaftlicher als das Konkrete. — Mitteilungen. — Besprechungen.